

# Ihr Wille geschehe

Eine Mutter beschliesst zu sterben, und ihre Tochter begleitet sie dabei – aus 9500 Kilometern Entfernung



In Doras letzter Lebenswoche telefonieren die beiden Frauen täglich, sie wollen sich nochmals nahe sein – doch so einfach ist das nicht.

SIMON TANNER / NZZ

Anne ist 36 Jahre alt und will keine Halbweise sein. Doch der Entschluss ihrer Mutter steht fest: «Ich mag nicht mehr!» Am Ende bleiben Wut und eine grosse Frage: Wem gehört das eigene Leben?

SERAINA KOBLER

Als die letzte Stunde ihrer Mutter anbricht, zieht Anne ihren Mantel an und macht sich auf den Weg zum Bahnhof. In Kyoto wartet sie auf den Zug. Die Digitalanzeige am Gleis zeigt 17:34, die Uhr tickt. Um kurz nach sechs beginnt Annes Unterricht in der Shakuhachi-Flöte.

In einem kleinen Dorf am östlichen Rand der Schweiz, viele Flugstunden entfernt, liegt ihre Mutter Dora, die 75 Jahre alt ist, auf dem Sofa im Wohnzimmer. Zuvor hat sie ihren Sterbewunsch bekräftigt, eine Frau von der Sterbehilfeorganisation Exit filmte. Seit dem Aufstehen am Morgen ist Dora blendender Laune. Noch tags zuvor hat sie den Kühlschrank mit Lebensmitteln aufgefüllt. Es ist Kaffee und auch genug Kuchen da. Lange hat sie sich auf diesen Tag gefreut. 8 Uhr 30 Schweizer Zeit – sie telefoniert ein letztes Mal mit Anne, bei der es schon fast Abend ist. «Lustig, wie das schneit», sagt Dora. «Das gefällt mir. Genau so habe ich mir das vorgestellt.» Anne fühlt sich starr. Eigentlich will sie der Mutter noch alles sagen, was sie ihr die letzten Jahre nicht gesagt hat. Sie will nachher nicht bereuen, irgend etwas vergessen zu haben. Doch in ihr drin schreit es: «Das kann doch alles nicht sein!» Sie bleibt still. «Also dann, tschau», sagt Dora und hängt den Hörer auf. Anne mag nicht einfach nur dasitzen und der Zeit zuschauen. Wenig später steigt sie in den Zug. Der ist voller Menschen, einige sind in heiterer Stimmung, andere müde. Anne ist das heute alles egal. Gedanken an den baldigen Tod ihrer Mutter quälen sie.

Jetzt liegt sie wahrscheinlich schon auf dem Sofa. Sie wird es sich bestimmt nicht nochmals überlegen! Sie war schon immer eine starke Person – und

stur. Der Zug hält, die Anzeige zeigt 17:44. Fast vergisst Anne auszusteigen. Sie geht durch eine dunkle Gasse. Noch acht Minuten bis zum Termin um sechs. Nieselregen, alles ist düster. Dann zeigt die Uhr 18:02 – ob es schon vorbei ist? Tränen strömen über ihr Gesicht, endlich kann sie weinen. Als sie beim Haus des Flötenlehrers ankommt, fällt ihr das Atmen schwer. Es ist 18:10, und ihre Mutter ist tot.

## Doras grösster Wunsch

Anne und Dora heissen eigentlich anders. In der Schweiz lassen sich jährlich etwa 600 Menschen in den Tod begleiten – Tendenz steigend. Die Beihilfe zum Suizid ist nicht strafbar. Organisationen wie Exit vermitteln dem Patienten dafür eine tödliche Substanz, die er ohne Fremdeinwirkung und in Begleitung einnimmt. Eine Mitgliedschaft kostet 45 Franken jährlich oder 900 Franken auf Lebenszeit. Registriert sind derzeit rund 95 000 Mitglieder. Wer aus dem Leben scheiden will, muss entweder an einer zum Tode führenden Krankheit, einer unzumutbaren Behinderung oder unerträglichen Beschwerden leiden. Der Sterbewunsch muss wohlwogen und konstant, die Person urteils- und handlungsfähig sein.

«Als Dora früher sagte: «Wenn es mir mal nicht mehr passt, dann dampfe ich ab», da haben wir immer nur gelacht», erzählt Anne Ende Februar, drei Wochen nach dem Tod ihrer Mutter. «Es war doch klar, dass jemand, der mit beiden Beinen so fest im Leben steht, keine Sterbebegleitung bekommen würde.»

Im Frühling 2015 beginnt sich Dora zu verändern. Sie, die früher selbst einmal in der Psychiatrie gearbeitet hat, weiss, wie schnell der menschliche Körper und der Geist zerfallen können. Die Zukunftsängste werden drängender. Antidepressiva sollen gegen die Schwermut helfen. Der Rücken schmerzt seit einer Operation vor zwölf Jahren. Sie hat das Gefühl, es werde immer schlimmer, geht zum Arzt. «Sie war fast enttäuscht, als dieser nichts fand», sagt Anne. Wie gerne hätte Dora eine Diagnose empfangen, die ihr die Entscheidung abgenommen hätte. Sie holte ein

zweites und ein drittes Gutachten ein. Die Mediziner bestätigen einzig eine Polyneuropathie in beiden Beinen. Die Nervenerkrankung kann zu Missempfinden, Kribbeln oder stechendem Schmerz führen. Manchmal klagt Dora über schwere Beine. Dennoch fährt sie Auto, jätet die Beete in ihrem Garten und macht ausgedehnte Waldspaziergänge. Im Juni kommt Anne für zwei Wochen zu Besuch. Seit zwölf Jahren lebt sie in Kyoto. Ist dort mit einem Japaner verheiratet und arbeitet als Englischlehrerin. Zusammen mit Freunden fahren sie nach Zermatt. Die beiden Frauen kaufen Andenken im Dörfchen. Geniessen den Bergsommer. Doch die Idylle trägt. Immer wieder macht Dora ihrer Tochter Vorwürfe. Weil sie ausgewandert ist und überhaupt. Das Absetzen ihrer Antidepressiva einige Wochen davor macht sich bemerkbar.

## Der Wert des Alters

Später im Herbst, zur Zeit von Allerheiligen, meldet Dora ihren Sterbewunsch bei Exit an. Konsultiert den Psychiater der Sterbehilfeorganisation. Einmal, zweimal. Anne will ihr eine Weihnachtskarte schreiben. Doch was wünscht man jemandem, dessen grösster Wunsch der eigene Tod ist? Dora geht es besser. In Büchern hat sie über das Jenseits und Wiedergeburt gelesen. Sie freut sich, als würde sie auf eine grosse Reise gehen. Spricht davon, wie es dann sein werde «dort drüben». Am 4. Januar schreibt ihr der Arzt ein Rezept für das Schlafmittel Natriumpentobarbital aus. Es wirkt bereits in kleinen Dosen tödlich. «Sie freute sich, als ob sie etwas gewonnen hätte», sagt Anne.

Am 13. Januar feiert Dora ihren 75. Geburtstag. Am 4. Februar um zehn Uhr morgens will sie sterben. Eine Woche vor dem Termin informiert sie die Familie. Anne will in die Schweiz kommen. Dora sagt: «Musst du nicht, du weinst sowieso nur, das kann ich nicht brauchen.» Anne bleibt in Japan. Aber sie telefoniert mit Dora. Täglich. Sie sprechen über alte Erinnerungen, wollen sich noch einmal nahe sein. Dennoch enden die Gespräche meist im Streit. Dora erwartet, dass ihre Tochter die

Entscheidung versteht. Anne kann das nicht. Sie lebt in einem Land, in dem das Alter einen hohen Stellenwert hat – jenseits der westlichen Kosten-Nutzen-Rechnung. An wenigen Orten auf der Welt leben so viele alte Menschen wie in Japan. Für Anne, ihren Mann und dessen Familie wäre ein begleiteter Selbstmord nicht denkbar. «Das Leben gehört doch nicht nur einem selbst, sondern auch den Menschen, mit denen man es teilt», sagt sie. In Japan sei der Familienzusammenhalt grösser, eine Entscheidung wie diese würde kaum im Alleingang getroffen.

Anne kann nicht mehr schlafen. Nachts schütteln sie abwechselnd Asth-

«Sie freute sich, als ob sie etwas gewonnen hätte.»

ma- und Weinanfälle. Sie geht zum Arzt und lässt sich ein Beruhigungsmittel verschreiben. Kraft gibt ihr das Spiel auf der Shakuhachi-Flöte, das auch eine Art Atem-Klang-Meditation ist. In dieser Woche wollte sie ein Konzert geben. Sie sagt es nicht ab. Die Bambusflöte wird zu ihrem Halt.

## Letzte Vorbereitungen

In der Schweiz plant Dora ihren Abschied. Eine Beerdigung will sie nicht. Gläubig war sie sowieso nie, ein Grab bedeutet ihr nichts. Sie wünscht sich, dass ihre Asche ins Mittelmeer gestreut wird. Oft waren sie in Spanien in den Ferien. Nur eine kleine Anzeige soll in die Zeitung. «Die merken dann ja schon, wenn ich nicht mehr da bin», sagt Dora. Sie geht einkaufen und lädt

Freunde zu Kaffee und Kuchen ein. Diese sagen später zu Anne, dass es halt der Wille ihrer Mutter sei und sie diesen akzeptieren müsse. Sie nennen das «selbstbestimmtes Sterben». Für Anne ist es ein «morbides Spiel», und sie kann nicht verstehen, warum die Freunde dabei mitmachen. Sie selbst hätte keinen Bissen essen können im Beisein der Mutter, die fit und gesund aussah. Auch ihr Bruder zieht sich zurück. Die ältere

«Das Leben gehört doch auch den Menschen, mit denen man es teilt.»

Schwester versteht die Mutter. Vielleicht weil sie schon fast 50 ist und an einem anderen Punkt im Leben steht. Sie ist es auch, die dann beim Sterben dabei ist. Wochen später wird die Urne auf dem Kaminsims im Wohnzimmer von Annes Elternhaus stehen. Es sieht noch alles gleich aus. Die ältere Schwester überlegt sich, in das Haus zu ziehen, das die Kinder nun geerbt haben. Anne kann sich im Moment nicht einmal vorstellen, dieses jemals wieder zu betreten. «Wäre Dora die Treppe runtergefallen, damit könnte ich leben», sagt sie. «Oder wenn sie Krebs im Endstadium gehabt hätte.» Nun ist das Wohnzimmer, das in ihrer Kindheit Sinnbild für Geborgenheit war, zu einem Ort geworden, dem etwas Gewaltvolles anhaftet. Unerträglich ist für Anne die Vorstellung, dass sich ihre Mutter hier selbst umgebracht hat. Es kommt für sie einer Hinrichtung gleich.

## Die zwei Welten

In Japan gibt es spezielle Bestattungsriten, die den Übergang vom Diesseits ins Jenseits begleiten. Diese finden oft im Haus des Verstorbenen statt und betreffen seine ganze Familie, Freunde und Nachbarn. Der entscheidende Moment ist die Verbrennung des Leichnams. Davon wird der Körper gewaschen und in einem weissen Kleid aufgebahrt. Weil Doras Körper aber viele tausend Kilometer weit weg ist, hält die Familie von Annes Mann nur eine Zeremonie im Tempel ab. «Irgendwie braucht man doch etwas, um zu realisieren, dass nichts mehr so ist, wie es war – und nie wieder so sein wird», sagt Anne.

Dora bleibt den ganzen Tag nach ihrem Tod auf dem Sofa liegen. Erst gegen Abend kommt ein Bestatter. Die Schwester sitzt in der Küche und telefoniert lange mit Verwandten. Auch mit Anne, bei der es schon spät in der Nacht ist. Noch Wochen danach könnte Anne schreien, wenn sie im übervollen Zug sitzt oder einer Strasse entlangläuft und das Leben um sie herum pulsiert. Einen natürlichen Tod hätte sie annehmen können. Es wäre der Lauf der Dinge gewesen. Nun muss sie immer an das gesunde Herz denken, dessen Schlag durch die Medikamente gestoppt wurde. Mit dem Tod der Mutter sei auch ihre Verbindung zur Schweiz gekappt, sagt Anne. Die Eltern sind schon lange geschieden. Zum Vater hat sie keinen Kontakt. Sie fühlt sich einsam.

In Japan verstehen sie die Menschen. Dort spürt sie das «wir» stärker als das «ich». Das ist vielleicht der grösste Unterschied zwischen den beiden Welten, die sie in sich trägt. Manchmal, wenn es Abend wird und der Zeitunterschied zur Schweiz günstig, dann greift sie intuitiv zum Telefonhörer. Doch die Leitung bleibt stumm. Zurückgeblieben ist dort nur ein leeres Haus voller Erinnerungen.